

liegen mehrere ansehnliche Arbeiten aus, als: das Museum Richterianum in gr. Fol., Verlag von Caspar Fritsch. Das Werk gibt Gelegenheit, die damaligen Fraktur- und Antiquaschriften unmittelbar mit einander zu vergleichen, da jede Seite eine Spalte Antiqua und nebenstehend eine Spalte Fraktur enthält. Die Antiqua ist besonders schön und scharf, das Werk ist außerordentlich reich mit colorirten Kupfertafeln geschmückt. Ein interessanter Druck des älteren Breitkopf's ist: „Historischer Schauplatz von merkwürdigen Brücken“. Fol. 1735. mit einer Menge von Kupfertafeln, darunter die Ansicht der Elbbrücke zu Dresden 2 Mtr. 10 Cm. lang.

Anders als Breitkopf dachte G. J. Göschen, welcher ernsthafte Versuche machte, die Fraktur durch die Antiqua zu ersetzen. Er war nicht gelernter Buchdrucker und die Kunstgesetze gestatteten ihm nicht, eine Buchdruckerei anzulegen. Um eine Concession vom Kurfürsten zu erlangen, machte er geltend, daß er nur mit lateinischen Lettern nach Didot drucken wollte, und nur solche Artikel, die Andere nicht ausführen konnten. Sein Privilegium erhielt er 1793. Später verlegte er, um aller Fesseln los zu werden, seine Druckerei nach Grimma. Göschen begann 1794 seine Prachtausgabe von Wieland's Werken, 42 Bände in 4. zu einem Preise von 250 Thlr. Die Ausstattung ist eine prachtvolle, das Papier das feinste, Kupferstiche nach H. Ramberg schmücken das Werk, ohne daß das Ganze einen recht befriedigenden Eindruck macht. Im Jahre 1798 folgte eine ähnliche Ausgabe von Klopstock mit Stichen nach Schnorr von Carolsfeld, das Werk ist jedoch ohne Schluß geblieben. Selbst an die Alten dachte Göschen und lieferte 1806 „Homeri Opera“ von Wolff im großen Format mit Stichen von Schnorr. In dem Vorwort sagt der gelehrte Herausgeber zwar „de externa specie hujus editionis pluribus dicere nihil attinet, ipsa pro se loquatur“, aber die Ausstattung Göschen's muß doch nicht laut genug an den Geschmack des Publicums gesprochen haben, obwohl er seinerseits nichts gespart hatte. Die Ausgabe des Homer ist in jeder Weise splendid, der Druck ist gut, das Papier nach jetzigem Modeausdruck „hochfein“; eine Luxus-Ausgabe, aber trotzdem keine Prachtausgabe, vorausgesetzt, daß man bei einer solchen das Recht hat, auch noch die Entfaltung typographischen Geschmacks zu verlangen. Die verwendete neue griechische Schrift ist eine charakterlose und macht einen fast peinlichen Eindruck, der Satz ist so unschön weitläufig, daß der starke Durchschuß zwischen den Linien, im Verein mit dem übermäßigen Ausschluß zwischen den Wörtern es dem Auge unmöglich macht, der Richtlinie zu folgen. Es hat fast das Ansehen, als seien eine Anzahl Wörter regellos auf das Papier hingeworfen. Die Verwechslung von Verschwendungs- und Prachtausgaben ist übrigens keine seltene. Viele der Prachtausgaben mit ihren enormen Formaten, pappenstarkem Belin, mehr als handbreiten Rändern, die in den typographischen Geschichten herumspuken, würden oft genug einer unbefangenen typographischen Kritik gegenüber einen schweren Stand haben.

Wenn Göschen in der Zeit der Geschmacklosigkeit auch nicht Mustergültiges lieferte, so verdient sein Streben doch die höchste Anerkennung. Glücklicher als er war Karl Tauchnitz mit seinen Prachtausgaben. Ob er selbst ein ebenso prononcirter Freund der Antiqua war, wie Göschen, oder ob er nur durch seinen wissenschaftlichen Verlag naturgemäß auf diese geführt wurde, können wir nicht entscheiden. Seine vielen Anschaffungen von holländisch-gothischen Schriften deuten eher auf die Richtigkeit letzterer Annahme hin. Seine Ausgabe von Theokrit (1821) ist ein wirkliches Prachtwerk mit ihren schönen, kräftigen, griechischen Schriften auf das feinste Belinpapier gedruckt. Nicht minder

schön ist die des „Carmen Arabicum Szanieddini Helensis“ (1816). Der Originaltext ist im orientalischen Stil in Gold und bunten Farben gedruckt, zu rühmen ist auch die Kuhn'sche Hymne an König Friedrich August von Sachsen“. Zu seinen bedeutendsten Leistungen gehören auch die arabische Ausgabe des Korans von Flügel, die Fürst'sche Umarbeitung der Buxtorf'schen „Concordanz“, die stereotypirten hebräischen Bibeln von Hahn. Von den berühmten Stereotypausgaben der Classiker läßt sich wohl voraussetzen, daß sie jedem Leser des Börsenblattes bekannt sind.

Von anderen Leipziger Prachtwerken und merkwürdigen Drucken erwähnen wir noch C. L. Stieglitz, „Zeichnungen aus der schönen Baukunst“, 1798, in Fol. (Voß & Co.). — W. G. Beder, „Augusteum“, ein wirkliches Prachtwerk, sehr reich mit Kupfern illustriert. Gedruckt von Göschen 1804. — G. Seyffarth, „Beiträge zur Kenntniß des alten Aegypten“. Verlag von J. A. Barth, Druck von Friedr. Ries, der erste, der das Wagstück unternahm, Hieroglyphen mit beweglichen Typen zu drucken. Ein höchst interessanter Druck ist Seyffarth's „Rudimenta Hieroglyphices“, 1826, Verlag von Barth, auf Pergament von Haak gedruckt. Eine lithographirte Tafel darin hat die Länge von 4 Metern. Eine wahre typographische Musterleistung sind die „Minnesänger“ von J. A. von der Hagen, für den Verlag von Joh. Ambr. Barth 1838 gedruckt von W. Haak, einem Buchdrucker ersten Ranges, dessen plötzlicher Tod (1838) einer Wirksamkeit Grenze setzte, die für Leipzigs Typographie eine höchst fruchtbringende gewesen ist, und wahrscheinlich noch fruchtbringender hätte werden können, da Haak hohe Ziele als Buchdrucker verfolgte und in seiner Verbindung mit J. J. Weber den rechten Mann gefunden hatte, der als Verleger dieselben Ziele verfolgte, wie jener als Buchdrucker. Die für Weber gelieferten Tableaux „Napoleon“, „Friedrich der Große“, „Kaiser Joseph“, waren für damalige Zeit seltene Leistungen.

Wir sind hiermit zugleich an die Schlusssteine der historischen Ausstellung gelangt, die drei Jubelwerke: Falkenstein, „Geschichte der Buchdruckerkunst“ (Druck und Verlag von B. G. Teubner); „Die Riblungen“ von Bendemann und Hübner (Verlag von Otto und Georg Wigand, Druck von Breitkopf & Härtel); und die Kugler-Menzel'sche „Geschichte Friedrich des Großen“ (Verlag von J. J. Weber, Druck von J. A. Brockhaus).

Alle drei legen Zeugniß davon ab, daß Typographie und Holzschnidekunst im Jubeljahr sich von der Versunkenheit vollkommen erholt, wenn wir auch noch nicht sagen wollen, den Gipfelpunkt erreicht hatten, der vielleicht erst 10 Jahre später zu setzen ist, also gleich dem wirklichen, historisch begründeten Jubeljahre. Bendemann's, Hübner's und Menzel's Werke werden neben einem „Theuerdank“, einer Dürer'schen „Passion“, und einem Holbein'schen „Todtentanz“ immer in würdiger Weise ihre Plätze in der typographischen Geschichte und in den typographischen Bibliotheken behaupten. Sind auch die vielen verschiedenen Proben des Kunst- und Farbendruckes, welche in „Falkenstein“ zur Anwendung kommen, durch spätere Leistungen überholt, so zeigt das Buch doch, daß die Typographie im Jahre 1840 auch in allen Nebenzweigen kampfbereit da stand. Wir werden in unserm nächsten Artikel Gelegenheit haben zu prüfen, ob und wie Leipzig den Verpflichtungen, die ihm durch die Huldigung als Deutschlands erster Druckstadt am Jubelfeste 1840 auferlegt wurden, nachgekommen ist. *)

*) Um nicht den Bericht über die Ausstellung der Druckarbeiten Leipzigs und des Ausstellungstrayons zu unterbrechen, wird hier die allgemeine Musterausstellung älterer Drucke, Büchereibände und Handzeichnungen übergangen, um bei anderer Gelegenheit auf sie zurückzukommen.
C. B. L.